

Ernest Maria Müller, Bischof von Linz.¹⁾

Von Dr. Gustav Müller, Director des f. e. Clericalseminars in Wien.

I.

(Fortsetzung.)

Was die unterrichtliche Thätigkeit Müllers betrifft, so war er zunächst bestrebt, jene praktischen Uebungen, welche allers-
orts als besondere Aufgabe des Seminars betrachtet werden, ernst
zu nehmen. Dahin gehören die praktischen Predigt-Versuche, die
praktische Einübung der heiligen Ceremonien, namentlich derer der
hl. Messe, Behandlung der Moral mit besonderer Rücksicht dessen,
was man im Beichtstuhl braucht.

Da das Predigen, eine sehr wichtige Pflicht des Priesters, am
besten durch Uebung und Beispiele erlernt wird, so war darauf auch
seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Was die Uebung betrifft,
so predigte jeder Alumnus des dritten und zweiten Jahrganges ein-
mal im Speisesaale während des Mittagmahles nach Thematzen, die
er selbst gegeben hatte. Den Alumnus des zweiten Jahrganges
gab er früher noch eine kurze Unterweisung über die rechte Weise
der Darstellung und des Vortrages. Mehrere Tage vor der Ab-
haltung der Predigt brachte ihm der betreffende Alumnus die fertige
Arbeit, damit selbe geprüft werden konnte; kamen darin Fehler und
Mängel vor, so suchte er ihn zu deren Erkenntnis hinzuleiten. Zwei oder
drei Tage vor dem Vortrage im Speisesaale predigte ein Jeder vor
dem Rector allein in dessen Wohnung. Nachdem der Seminarist
den Vortrag im Speisesaale gehalten hatte und die Mahlzeit beendet
war, kam der Prediger in die Wohnung des Rectors, um dessen
Urtheil zu vernehmen. Ein jeder Alumnus des vierten Jahres hielt
zwei Predigten nach selbst gewählten Thematzen und eine Homilie.
An Donnerstagen predigten drei Alumnus des vierten Jahrganges
vor ihm und im Beisein der Collegien. Auch sie mußten ihm die
Elaborate zur Durchsicht bringen, bevor sie dieselben vortrugen.

Damit die Alumnus auch durch gediegene Beispiele im Predigen
gebildet wurden, gab er denen des vierten Jahres in deutscher Ueber-
setzung Homilien des hl. Chrysostomus „des größten Meisters in
dieser Kunst“, die Predigten des hl. Franz Sales „des Restaurators
der hl. Beredsamkeit nach dem Muster der hl. Väter“ nebst einigen
andern guten Werken, mit der Empfehlung, sie nicht bloß fleißig
zu lesen, sondern auch Auszüge daraus zu machen. Noch nützlicher
als das Lesen guter Predigten ist aber das Anhören guter Prediger.

¹⁾ Bgl. 1. Heft S. 44.

Deshalb hatte er schon im ersten Jahre seines Rectorates mit Einwilligung seines Oberhirten die Alumnen des letzten Jahrganges in die Universitätskirche geführt, wo damals und durch viele Jahre hindurch P. Josef Klinkowström S. J. unter großem Zulaufe der Gläubigen und der Priester predigte. Nach solchen Predigten besprach Müller mit den Alumnen das Gehörte nach Inhalt, Form und Vortrag. In den folgenden Jahren wollten auch Alumnen der übrigen Jahrgänge die Predigten der P. P. Jesuiten anhören; er willfahrte ihrer dahin gehenden Bitte mit großer Freude und hatte bald die Ueberzeugung gewonnen, daß seinen Zöglingen das Anhören dieser trefflichen Kanzelredner von großem Nutzen sei. Uebrigens war es den Alumnen gestattet, auch andere Prediger anzuhören, was sie auch zuweilen thaten.

Von dem ersten Rector des Collegium Germanicum, Michael Lauretanus, liest man: „Inter praecipuas etiam ejus curas fuit, ut alumni sacros Ecclesiae ritus edicerent et exercerent.“ (Historia Collegii Germanici et Hungar. auctore Cordara S. J. dedicata Christoph. Migazzi Card. Arch. Viennensi, Anno 1770.) Das Beispiel dieses Mannes, den Müller gern ein Muster für alle Rectoren der Priesterseminare nannte, ahmte er getreulich nach. Und fürwahr, die Wichtigkeit liturgischer Unterweisungen und Uebungen leuchtet von selbst ein. Wer im Seminar die Rubriken nicht genau kennen gelernt und eingeübt hat, wird sie später als Priester kaum genau sich aneignen. Er glaubte demnach nur eine heilige und sehr wichtige Pflicht zu erfüllen, wenn er, gleich seinem Vorgänger, die Alumnen des vierten Jahres in der praktischen Liturgie ausgiebig unterrichtete und übte. Zuerst behandelte er die Theorie de Missae sacrificio und de ss. Euch. Sacram. Darauf kam das Einstudieren der Rubriken der heil. Messe nach dem Werke des hl. Alphonsus: „Der Priester am Altare,“ das er den Alumnen des vierten Jahres alljährlich kaufte; diese Rubriken wurden zuerst gelesen, wobei er den Zöglingen die vorzüglicheren und schwierigeren Actionen vor machte und dann von ihnen nachahmen ließ. Er unterließ es hiebei nicht, auf neue Entscheidungen der Riten-Congregation aufmerksam zu machen, welche dem h. Kirchenlehrer natürlich nicht bekannt waren. Darauf folgte eine Erklärung der Ceremonien der hl. Messe. Ein jeder Alumnus celebrierte zur Uebung zuerst eine einfache Messe, dann eine Missa cantata und hatte nach dem Celebriren einige Fragen aus der Erklärung der Ceremonien zu beantworten. Die Zweckmäßigkeit dieser Methode kann vielleicht daraus entnommen werden, daß fast alle seine Zöglinge ganz fehlerfrei die hl. Messe lasen. Auch die hl. Ceremonien der hl. Sacramente wurden eingeübt und dabei die verschiedenen Casus berücksichtigt, über die sich die Moral (Pastoral) verbreitet. Ueberdies wurden auch andere Materien, die be-

reits bei dem Studium der Moralthologie behandelt wurden, casuistisch wiederholt oder durch ascetische Bemerkungen und pastorelle Winke verwerthet. Tugenden, die einem Priester besonders nothwendig sind, wie die humilitas, affabilitas, wurden fast alljährlich vor den Alumnen zumeist in specieller Anwendung auf ihre künftige Lebensstellung nach seinem Moral-Werke vorgetragen. Auch wurden von ihm den Seminaristen die *Regulae sentiendi vere cum Ecclesia orthodoxa* aus dem goldenen Exercitienbüchlein des heil. Ignatius erklärt und praktisch erläutert.

Wo Müller an einem Seminaristen besondere Befähigung erblickte, ermangelte er nicht, ihn zu literarischer Thätigkeit anzuspornen. Einer der fleißigsten Publicisten Wiens erzählte dem Schreiber dieser Zeilen, wie Müller, als Studienpräfect schon ihn zur Arbeit mit der Feder angeregt und später zur Ausdauer erimuthigt habe.

Rector Müller gab sich auch Mühe, daß Cleriker der Diöcese nach Rom, dem Centrum des katholischen Lebens, gesendet werden. Wiederholt erfolgten Einladungen an die Erzdiöcese, Candidaten in das Collegium Germanicum und Priester als Kapläne in die „Anima“ zu schicken. Der wahrhaft himmelschreiende Priestermangel jedoch, der besonders während einiger Jahre in Wien sich geltend machte, verhinderte, von solchen Einladungen Gebrauch zu machen. Müller betonte an maßgebender Stelle die Wichtigkeit, in Rom gebildete Priester zu besitzen und seine Bemühungen hatten auch in dieser Richtung Erfolge.

Der uns gönnte Raum erlaubt es nicht, mehr darüber zu sagen, wie Rector Müller seine Seminaristen Gutsein, Zucht und Wissenschaft lehrte. Das aber dürfen wir mit gutem Gewissen sagen: Müller's Andenken hat sich mit unverwüßlichen Zügen in den Herzen aller derjenigen eingegraben, die das Glück hatten unter seiner Leitung zu stehen, und als die Zeit gekommen war, wo er das ihm liebgewordene Seminar, von welchem er immer sagte, er wünsche in demselben zu sterben, verließ, um einen höheren Berufskreis zu beginnen, da war es allen Bewohnern des Seminars, als ob sie an ihm einen Vater verlören, da äußerten sich nicht wenige seiner damaligen und gewesenen Zöglinge, sie hätten nie in ihrem Leben einen Menschen kennen gelernt, der es mit Gott und seiner heiligen Kirche so gut gemeint; da sagten Andere, sie hätten ihm, der ihnen manches ernste Wort gesagt, das im Momente recht unangenehm geworden, unsagbar viel für ihre Charakter-Entwicklung zu danken. Wir meinen diesen Zeilen die Bemerkung beifügen zu dürfen, daß Ernest Müller als Clerusbildner Männern wie Overberg, Wittmann und Feichter füßlich an die Seite gestellt werden kann.

II.

Die literarische Thätigkeit Müller's anlangend, so concentrirt sich dieselbe in der Abfassung seiner dreibändigen Theologia moralis, Wien, Mayer. Soll die Bedeutung dieses Werkes auch nur einigermaßen gewürdigt werden, dann darf dasselbe aus dem Rahmen der Zeit, welcher es seine Entstehung verdankt, nicht herausgerissen werden.

Müller wurde zum Moralprofessor an der Wiener Universität im Jahre 1857 ernannt, also in einer Zeit, wo die Vorurtheile gegen die Casuistik noch lange nicht so überwunden waren, als man dies füglich von unseren Tagen behaupten darf. Die Moral wurde an nicht wenigen Universitäten und theologischen Lehranstalten in einer so vagen Weise, so theoretisch gefärbt, so ohne alles Eingehen auf concrete Fälle tradiert, daß hiedurch die Seelsorge-Praxis, namentlich das Wirken des Priesters im Beichtstuhle nicht viele Unterstützung fand, wo hic et nunc, oft ohne die Möglichkeit, das letzte Wort zu verschieben, entschieden werden muß. Müller empfand dies bei Beginn seiner seelsorglichen Thätigkeit selbst gar sehr und eben dieses Erkennen der mangelnden Schulung auf dem hochwichtigen Gebiete der Moral veranlaßte den damaligen Cooperator von Preßbaum, sich die Moralthologie des heil. Alphonsus anzuschaffen. Das damals angekaufte Exemplar dieses unschätzbaren Werkes ließ später durch seinen abgegriffenen Einband vermuthen, daß es von ihm wohl unzählige Male zur Hand genommen wurde. Und hier beim heil. Alphonsus fand Müller Klarheit in so vielen Fragen, die er während seiner Studienjahre niemals behandeln hörte. Dieser heil. Kirchenlehrer fand in Müller einen so eifrigen Schüler und pietätvollen Verehrer, wie deren wohl nicht viele existieren dürften. Darum legte Müller als junger Moralprofessor die Gury'sche Moral, die sich enge an die Principien des hl. Alphonsus anlehnt, seinen Vorlesungen an der Wiener Universität zugrunde. Da aber dieses sonst vorzügliche Compendium die Behandlung der christlichen Tugenden schon voraussetzt, so mußte Müller's Streben dahin gehen, in seinen Vorträgen diese Lücken auszufüllen und das veranlaßte ihn nun ein moral-theologisches Lehrbuch vorzubereiten, welches nicht nur die Sünden und Laster, sondern auch deren freundliches Gegenbild, die Tugenden in ihrem Objecte, ihren Acten, ihrer Nothwendigkeit und Schönheit zur Darstellung bringt. Müller's Vorträge zeichneten sich weniger durch Schönheit der Diction, als durch Klarheit und Gründlichkeit aus, worauf ja doch das Meiste ankommt, und verschafften durch eben diese Klarheit auch weniger begabten Schülern ein solides Wissen auf moralisch-theologischem Gebiete. Oft hörte man Müller's Schüler in späteren Jahren, wo dieselben bereits in der Seelsorge wirkten, sagen, oft, sehr oft wäre ihnen bei schwierigeren Fragen im Beicht-

stuhle ein durch Müller tief eingepprägtes Princip zum Führer aus einem Irrweg geworden, oft hätte ihnen die Erinnerung an seinen Unterricht plötzlich Licht bei wichtigen Entscheidungen verschafft. Müller's Moralvorträge wurden anfänglich durch Abschreiben vervielfältigt und zwar überaus oft. Sein Moralwerk war noch lange nicht durch den Druck veröffentlicht, und schon hatten mehrere seiner ehemaligen Hörer, welche selbst in ihren Stammdiocesen Moral tradieren mußten, seine Schriften zur Grundlage ihrer Vorträge gemacht. Es waren dies zumeist die Jöglinge der in Wien befindlichen geistlichen Central-Anstalten, wie des Pazmaneums, des griechisch-katholischen Central-Seminars, ganz besonders aber die Mitglieder des höheren Priester-Bildungsinstitutes von St. Augustin, die durch ihre Rigorosen-Studien die Müller'schen Schriften kennen und lieben gelernt hatten. Beim Verfassen derselben schwebten ihm jene drei Momente unaufhörlich vor Augen, welche das Wiener Provincialconcil vom Jahre 1858 bei Behandlung der Moralthologie besonders berücksichtigt wissen will: „1. daß der Stoff systematisch behandelt werde, 2. daß auf Ausrottung der jetzt herrschenden, dem christlichen Leben Verderben drohenden Irrthümer hingearbeitet werde, 3. daß auch die Casuistik überall ihre volle Berücksichtigung finde.“

Müller feilte jahrelang an seinem Werke. Immer tiefer suchte er in das Verständniß des heil. Alphonsus und der moralthologischen Partien der „Summa“ des heil. Thomas einzudringen, bis endlich im Jahre 1868 der erste Band seines Buches bei Mayer in Wien erschien.

Ein sicherer Factor zur Bemessung des Werthes eines guten Buches ist wohl die Verbreitung, die es findet. Die Müller'sche Moral liegt jetzt in der fünften Auflage des ersten und zweiten Bandes und in der vierten Auflage des dritten Bandes vor. Sie fand Eingang in den weitaus meisten Seminarien von Cisleithanien und in den Seminarien von Budapest, Erlau, Raab, Kalocsa und Gran. Viele Freunde erwarb sie sich in den Diocesen Freiburg im Breisgau, München, besonders aber in Würzburg und Regensburg. Von Paris wird das Werk alljährlich in einer sehr großen Anzahl von Exemplaren verlangt. Im übrigen gestaltet sich das Absatzgebiet, wie folgt: Schweiz: Einsiedeln und Luzern, Belgien: Brüssel und Tournay, England: London und Dublin, Holland: Herzogenbusch und Leyden, Italien: Rom, Turin, Neapel, Florenz, Portugal: Lissabon, Spanien: Madrid und Barcelona, Rußland: St. Petersburg, Moskau, Amerika: New-York, St. Louis, Cincinatti. Spricht schon diese große Verbreitung, die Müller's Moral gefunden, laut genug von ihrem Werthe, so wird dieser Werth nicht weniger durch das große Vertrauen erkannt, das man dem Verfasser in Fragen der Moral von jetzt an schenkte. Zunächst in

der Erzdiöcese Wien hatte sich Müller eine solche Achtung auf moraltheologischem Gebiete zu verschaffen gewußt, wie sie wohl selten ein Fachtheologe besaß. Von dem heiligmäßigen Trienter Pastoralprofessor und Deutschen-Ordensprior Rigler wissen wir, daß der Tiroler Clerus in strittigen Moral- und Pastoralfällen sich gerne erkundigte, wie Rigler in dem vorliegenden Falle denke, um dann Riglers Ansicht wie eine Art Evangelium aufzunehmen. Ähnliches darf man wohl von dem Ansehen Müllers in der Wiener Erzdiöcese sagen. Die Versicherung, „Ernest Müller hat einen Fall auf diese oder jene Weise gelöst“, war für viele die größte Beruhigung. Aber sein Ansehen als Moralist war weit über die Grenzen der Erzdiöcese, ja des Vaterlandes hinausgedrungen. Fälle der schwierigsten Art wurden ihm von weit und breit zur Lösung vorgelegt und seine Entscheidungen erwiesen sich unseres Wissens nie als gefehlt. Eine größere Versammlung hannoverischer Priester war in irgend einer wichtigen Frage getheilter Meinung. Um endgiltige Entscheidung wandte man sich nach Wien an Müller. Redacteurs von theologischen Zeitschriften, welche praktische Moralcasus behandeln, hörten wir wiederholt mit größter Anerkennung von den unschätzbaren Diensten reden, welche ihnen Müller durch Ueberprüfung der eingeschiedten Lösungen, durch Corrigierung irriger Lösungen erwies.

Als Müller im Jahre 1881 zum Canisiusfeste nach Freiburg in die Schweiz reiste, hatten die ihn begleitenden Freunde Gelegenheit zu beobachten, wie an überaus vielen Orten, die man besuchte, Müller wahrhaft als theologische Capazität verehrt wurde. Besonders war es der Bischof Cosandey in Freiburg, welcher vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl die Moraltheologie in Freiburg nach Müllers Werk vorgetragen hatte, und der sich jetzt glücklich schätzte, den von ihm überaus geschätzten „Meister der Moral“ persönlich kennen zu lernen.

Professor Scheeben in Cöln äußerte sich dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber dahin, daß es ihm Herzenssache gewesen sei, die Müller'sche Moral im „Münsterer literarischen Handweiser“ Nr. 79 vom Jahre 1869 zu besprechen, und wahrlich es ist kein geringes Lob, welches der geniale deutsche Dogmatiker mit folgenden Worten aussprach:

„Wie der Verfasser im Plane die Einseitigkeit vermieden, so hat er auch in dem Aufwande der Mittel eine Allseitigkeit erstrebt, welche bei vielen neueren Moralisten vermißt wird, indem er nicht bloß auf die neueren Bearbeitungen, sondern auch auf die gesammte patristische und scholastische Literatur zurückgieng und dieselbe kraft eigenen, selbständigen Studiums und mit klarem Verständnisse richtig zu verwerthen sich bemühte. Die Allseitigkeit ist der erste Vorzug des Werkes, aber sie hat der Gründlichkeit, Klarheit und Gediegen-

heit der Lehre keinen Abbruch gethan, vielmehr ihr Vorschub geleistet. Auch diese Eigenschaften, worauf es bei einem Moralwerke so sehr ankommt, besitzt das Werk in hohem Grade, sie beweisen, daß der Verfasser durch langjähriges Studium und Übung in der Lehre, wie in der Praxis sich mit seinem Gegenstande ganz vertraut gemacht, und mit inniger Liebe zur Kirche unverwandten Blickes das im Auge behalten hat, was auf diesem Gebiete nach ihrem Sinne und zum Besten ihrer Gläubigen gelehrt und geleistet werden muß. Die Citationen der einschlägigen Literatur sind nicht so obenhin zusammengefaßt, sondern beruhen auf sehr ausgedehnter und mit Tact gehandhabter Kenntniß der Literatur, wie auch die Texte durchgängig sehr treffend und belehrend sind. Das Latein des Verfassers ist gefällig und leicht verständlich". Bruner, Moralprofessor in Eichstätt, stellt in seiner Moraltheologie, Freiburg 1875 pag. 17 der Müller'schen Moral das Zeugnis aus, daß „sie durch Vollständigkeit, Gelehrsamkeit und Gründlichkeit vor allen anderen sich auszeichnet". In der „Literarischen Rundschau" Jahrgang 1876 Nr. 16 resumiert derselbe Gelehrte sein höchst anerkennendes Gutachten über unser Werk also: „Macht wohl keines der neueren Moralwerke dem Müller'schen Buche, was wissenschaftlichen Werth betrifft, den Vorrang streitig, so stellt es sich in Hinsicht auf Reichhaltigkeit des Inhaltes und praktische Brauchbarkeit jedem derselben, auch der Moraltheologie Scavini's zur Seite".

Allerdings fand Müllers Moral auch unfreundliche Besprechungen, wohl nur unmittelbar nach ihrem Erscheinen. Die rasche Verbreitung jedoch, welche das Buch gleich anfangs fand, die gute Stimmung, mit welcher die öffentliche Meinung im Allgemeinen das Werk aufnahm, die ehrenvolle Anerkennung, deren Müllers Moral durch den heil. Vater Leo XIII. gewürdigt wurde, brachten aber die scharfen Kritiker bald zum Schweigen. Bezeichnend ist, was man damals in Wien und auch anderwärts fleißig erzählte.

X., einer der ehemaligen Schüler Müllers, war in N. Moral-Professor geworden und hatte in seinen Vorträgen noch vor der Drucklegung der Müller'schen Moral an dessen Schriften sich angelehnt. Nun erschien irgendwo eine abfällige Kritik über das Werk des Wiener Moralisten. Professor X. damals noch sehr jung, fühlte sich durch diese ungünstige Recension in seinem Gewissen beunruhigt. Der Gedanke plagte ihn: „Am Ende bietest du deinen Zuhörern in den Müller'schen Schriften etwas Incorrectes". In dieser Stimmung richtete er an den Verfasser jener abfälligen Recension die dringende Bitte, er möge ihm die irrigen Partien der Müller'schen Moral näher bezeichnen. Als bald erfolgte eine Antwort des Recensenten, beiläufig dahin gehend, es freue ihn sehr, daß seiner Besprechung des Müller'schen Buches in weiter Ferne eine solche Bedeutung bei-

gelegt werde; er selbst aber müsse bitten, „dieses Beilegen von Bedeutung“ zu mindern aus mehreren Gründen, auch deshalb, weil er (Recensent) denn doch an seine landsmännischen Buchhändler habe denken müssen, denen es nicht gleichgiltig sein könne, wenn einem fremden Buche Bahn gebrochen würde!!

Vielleicht mag die Ursache der Animosität, die man anfänglich hie und da gegen das Müller'sche Buch zeigte, in der Richtung liegen, die Müller vertrat. Müller gehörte zu jenen Theologen, welchen seit langem gewisse Bestrebungen unter etlichen deutschen Professoren nicht gefallen wollten, die auf den bekannten Gelehrten-Versammlungen zum Ausdruck kamen. Die Stellung Müllers zu diesen Bestrebungen konnte den Vertretern der „deutschen Wissenschaft“ nicht unbekannt geblieben sein, da einer derselben, Michelis, an Müller einen muthigen Gegner kennen gelernt hatte.

Müller ließ hierüber folgende schriftliche Aufzeichnung zurück: „Der apostolische Nuntius de Luca hatte großes Interesse, die katholische Wissenschaft und Literatur in Deutschland und Oesterreich nach Thunlichkeit zu fördern. Auf seine Anregung wurde gegen September 1862 eine Conferenz von Deputirten österreichischer und deutscher Bischöfe in Würzburg anberaumt, welche die Gründung eines großen politischen Organes für die Katholiken besprechen sollten. Von Cardinal Rauscher wurde ich zur Theilnahme an dieser Conferenz beordert, fand aber in Würzburg nur den Professor Reiter aus Linz, Professor Mayer aus Prag, Domherrn Mayer aus Regensburg, Domherrn Heinrich aus Mainz. Der Würzburger Bischof Stahl war auf einer Firmungsreise in der Freiburger Diöcese, was höchst auffallend war; der Dompropst war auch nicht zu Hause, der Domdechant (Göb) wußte keine Silbe von einer Conferenz. Höchst unliebsame Dinge! Da wir nun schon einmal in Würzburg waren, so versammelte uns der sehr freundliche Domdechant zu einer Sitzung, der er auch die Professoren Hettinger und Hergenröther und den Seminar-Regens Dür beizog. Der Domdechant präsidirte. Es wurden in dieser und in einer anderen Sitzung Besprechungen gepflogen, die aber zu keinem festen Resultate führten und schon deswegen keinen Erfolg haben konnten, weil die Zahl der Theilnehmer viel zu gering war. Bald nach diesem mißglückten Versuche des wohlmeinenden Nuntius, durch das Zusammenwirken der deutschen und österreichischen Bischöfe, ein politisches Blatt in's Leben zu rufen, richtete an ihn Professor Michelis von Braunsberg ein Schreiben, in welchem er einen Vorschlag machte zur Einigung der katholischen Theologen Deutschlands. Der Nuntius lud ihn ein, nach Wien zu kommen und sein Programm mündlich vorzutragen. Als Michelis nach Wien kam, hielt sich de Luca bei den Redemptoristen in Ragelsdorf bei Wiener-Neustadt auf, hatte aber in Wien die

Nachricht zurückgelassen, Michelis möge sich vorerst mit mir besprechen und ihm das Resultat der Besprechung persönlich mittheilen. Demnach kam Michelis zu mir, erzählte, was ich eben erwähnt habe (der Nuntius sagte mir früher nichts), und entwickelte seinen Plan, der kurz gesagt, darauf hinausgieng, alle katholische Theologen Deutschlands zur Förderung der katholischen Wissenschaft unter sich zu einigen und zu diesem Zwecke regelmäßige Zusammenkünfte zu veranstalten. Um meine Ansicht befragt, sagte ich ihm, daß dieses gut gemeint und schön gedacht sei, daß mir aber eine Einigung der deutschen Theologen in der gegenwärtigen Zeit unmöglich erscheine, indem ich ihn hinwies auf die zwei ganz verschiedenen Richtungen der Theologen in Deutschland — „deutsche Wissenschaft“ und „Neuscholastik“ — und auf das Scheitern der in Würzburg anberaumten Conferenz, an der ja nur sehr wenige theilnahmen. Michelis vertheidigte nicht ohne große Gereiztheit die Vertreter der sogenannten „deutschen Wissenschaft“ und gab dadurch zu erkennen, daß die anderen sich fügen müßten; als Ursache des Mißlingens der zu Würzburg einberufenen Conferenz gab er den Umstand an, daß die Initiative zu dieser Conferenz von den „Neuscholastikern“ ausgegangen sei, die sich hinter den Nuntius versteckten, weshalb die anderen dann nicht theilnehmen wollten. Dadurch bestätigte er aber nur, daß es Spaltungen unter den Theologen gebe. Michelis setzte aber alles Vertrauen auf Döllinger als den Mann, um den sich alle vereinigen würden, — damit hatte ich genug, ich wollte mich nicht weiter aussprechen. Michelis schied nichts weniger als befriedigt von mir. Nach zwei oder drei Tagen erhielt ich eine Einladung des apostolischen Nuntius zu einer Besprechung in seinem Palais; er war bereits nach Wien zurückgekehrt. Zur festgesetzten Stunde traf ich dort außer Michelis den Canonicus Scheiner und die Professoren Gruscha und Schrader S. J., die gleichfalls geladen waren. Der apostolische Nuntius machte uns den Zweck der Zusammenkunft bekannt, ersuchte dann den Professor Michelis, sein Programm vorzutragen, das derselbe aus einem Manuscripte in stylgerechter Form vorlas, und das im Wesentlichen nichts anders enthielt, als was er mir in meiner Wohnung mitgetheilt hatte. Wir hatten nun unsere Ansichten darüber zu äußern. Canonicus Scheiner, der zuerst vom Nuntius befragt wurde, äußerte Bedenken und fand die Vorschläge nicht praktisch ausführbar. Ich gieng in meinem Urtheile mit Canonicus Scheiner, der aber bald wegen eines dringenden Geschäftes die Versammlung verließ. Nun hatten wir den Kampf mit Michelis aufzunehmen. Ich meinerseits verlegte mich darauf, den principiellen Unterschied der unter den Theologen Deutschlands bestehenden Richtungen, welche von der Partei Döllingers nicht ohne Beigeschmack des Hochmuthes als „deutsche Wissenschaft“ und „Neuscholastik“ bezeichnet

wurden, ausführlich zu zeigen; ich sagte ferner, die Vertreter der „deutschen Wissenschaft“ werden nicht nachgeben wollen, und die Vertreter der sogenannten „Neuscholastik“ können nicht nachgeben. Michelis leugnete, daß eine wesentliche, principielle Verschiedenheit zwischen beiden theologischen Richtungen bestehe; darüber wurde am längsten gestritten, zumal ich auf die schiefe, centrifugale Richtung, welche damals schon Döllinger angenommen hatte, mit ernststen Bedenken hinwies. Michelis versetzte auch scharfe Hiebe den „Neuscholastikern“, den „Mainzern“, der Partei des „Katholik“, die ich in Schutz nahm. Auch auf den heil. Thomas, der dabei selbstverständlich nicht umgangen werden konnte, war er nicht gut zu sprechen. — Als Michelis den theologischen Conferenzen das Wort sprach, betonte ich mit allem Nachdrucke, daß solche nur mit Genehmigung und unter Aufsicht eines Bischofes oder eines vom Bischofe Delegirten stattfinden dürfen. Dasselbe vertheidigte ich auch in Betreff eines gemeinsamen theologischen Organes. Michelis wollte von einer Ingerenz der Bischöfe nichts wissen. Der Grund, warum ich gegen die liberalen Theologen Deutschlands, zu denen auch Michelis gehörte, mit so großer Entschiedenheit mich aussprach, war kein anderer, als den päpstlichen Nuntius, dem die Zustände der theologischen Literatur in Deutschland wenig bekannt waren, zu warnen und vor einem Schritte zurückzuhalten, der für sein Ansehen und für die gute Sache verhängnisvoll hätte werden können. Uebrigens gab sich Michelis selbst in seinen Aeußerungen als liberalen Theologen und als leidenschaftlichen Mann, der keinen Widerspruch vertragen kann, hinreichend zu erkennen. Nach mehr als einstündigem Kampfe erklärte endlich der Nuntius, er sehe, daß zwischen den beiden oft genannten theologischen Richtungen eine principielle Verschiedenheit stattfinde und daß auf dem von Michelis vorgeschlagenen Wege nichts zu effectuiren sein dürfte. Derselben Ansicht waren auch Gruscha und Schrader. Die Besprechungen wurden in deutscher Sprache geführt, denn de Luca verstand und sprach gut diese Sprache.

Im folgenden Jahre erhielt ich eine gedruckte Einladung zu einer „Zusammenkunft katholischer Theologen und Gelehrten Deutschlands“ in München am 28. September und folgenden Tagen. Sie war datirt: „München den 14. August 1863 F. v. Döllinger, Bonif. Haneberg. Freiburg den 12. August 1863. F. Alzog“. Diese Zusammenkunft, der ich nicht beiwohnte, war der Gegenstand des apostolischen Schreibens Pius IX. an den Erzbischof von München-Freisingen vom 21. December 1863. Es gereichte mir zur Befriedigung, als ich meine, Michelis gegenüber ausgesprochenen Ansichten über die „deutsche Wissenschaft“ und über die Nothwendigkeit einer bischöflichen Intervention bei theologischen Conferenzen in diesem denkwürdigen Schreiben bestätigt fand. Michelis replicirte dann auf

dieses in einem öffentlichen Schriftstücke und behauptete, was nicht wahr gewesen, nemlich, daß die Münchner Zusammenkunft im verfloßenen Jahre zu Wien beim apostolischen Nuntius verabredet worden sei.“ —

Während Müller seine Moral arbeitete, verwandte er seine gesammte verfügbare Zeit auf eben dieses Werk, und schrieb darum in jener Zeit für andere Zwecke sehr wenig. Nachdem aber die ersteren Auflagen seines Moralwerkes erschienen waren, fand er bald Gelegenheit, seine Feder anderwärts in Bewegung zu setzen. Einer der um die Linzer Quartalschrift hochverdienten Redacteurs kam um jene Zeit zu Canonicus Müller mit der Bitte, er möge seine Feder der von ihm redigirten Zeitschrift zuwenden und ihn auch durch Rath dahin unterstützen, daß die in früheren Perioden stark verbreitete Zeitschrift wieder neu aufblühe. Müller machte nun detailirte Vorschläge, wie er sich die Quartalschrift als praktisch-theologische Zeitschrift eingerichtet denke und fügte bei, daß die Berücksichtigung seiner Vorschläge den Leserkreis bald mehren werde. Und Müller hatte ein wahres Wort gesprochen! Mit kindlicher Pietät wurden in Linz die von Müller gegebenen Winke beachtet und dieser schrieb von nun an bis zu seiner Erhebung auf den bischöfl. Stuhl in jedes Heft einen Artikel, der von der Redaction immer an der ehrenvollsten Stelle veröffentlicht und von vielen Lesern mit großer Freude aufgenommen wurde. Seine Aufsätze, wie „Zusammenkünfte der Geistlichen“, „Priestervereine“, „Pastoral-Conferenzen“ fanden an manchen Orten fast enthusiastische Aufnahme. Aus dem Munde des vorgedachten Redacteurs dieser Blätter wissen wir, daß man in Bischof Müller den Vater der zweiten Blüteperiode der Quartalschrift erblicke. Und wahrlich eine Blüteperiode ist es, zu welcher diese Hefte sich emporgeschwungen! Die Riesen-Abonnementzahl von mehr als 7500 ist wohl ein Unicum, — ein theologisches Fachblatt hat wohl auf deutschem Boden eine solche Abonnementzahl nie erreicht!

In ähnlicher Weise verdankt die Correspondenz der „Associatio perseverantiae sacerdotalis“, welche eben jetzt von weit mehr als 4300 Mitgliedern dieses Priestervereines gelesen wird, Müller sehr viel, ja eigentlich Alles, weil seine Entstehung. Auf nähere Angaben in dieser Beziehung verweisen wir auf den dem Verewigten in dieser Correspondenz gewidmeten Nekrolog 1888 Nr. 9.

Als bei Heinrich Kirsch in Wien die „Blätter für Kanzel-Beredsamkeit“, redigirt von Anton Steiner, zu erscheinen begannen, da arbeitete Müller auch für diese Zeitschrift etliche Predigtstizzen und lieferte mehrere sehr anregende Gedanken, darunter die inhaltsreichen Abhandlungen über „Kindschaft Gottes“, über „die große Familie Gottes“. Dieser Mitarbeiterschaft Müllers verdanken die genannten Blätter, wie wir aus verlässlicher Quelle wissen, nicht

wenige Abonnenten und der von Bischof Müller unterstützte Theil der Zeitschrift, „Kurze Abhandlungen, lose Gedanken“, trug ihr wohl das ehrende Urtheil des Professors Keppler in Tübingen ein, der in der „Literarischen Rundschau“ 10. Jahrgang 1854 Nr. 738 S. 193 s. und S. 225 s. sämtliche deutsche homiletische Zeitschriften besprach, deren Fehler auch entschieden mißbilligte, aber doch auf S. 195 vor allen Zeitschriften Vorzug und Preis „den Blättern für Kanzel-Berebtheit“ zuerkennt.

Seine ersten literarischen Versuche veröffentlichte Müller in der Wiener „Zeitschrift für katholische Theologie“ in den Jahren 1855 und 1857: „Ueber Herbart's Begriff des Sittlichen und des Sittengesetzes“ und „Ueber das höchste Gut in der katholischen Ethik“.

Im Jahre 1864 publicirte er aus Anlaß der Seligspredung der ehrwürdigen Dienerin Margaretha Maria Alacoque ein Büchlein unter dem Titel „Andachtsbüchlein zur Verehrung der seligen Margaretha Maria Alacoque“ zur Verherrlichung des heiligsten Herzens Jesu, Wien, Mayer 1864, welches in demselben Jahre eine zweite Auflage erlebte.

Als Bischof schrieb er ein beliebt gewordenes Jubiläumsbüchlein unter dem Titel „Belehrungen und Andachtsübungen für das Jubiläum des Jahres 1886“, wie er auch in derselben Eigenschaft eine populäre Schrift unter dem Titel veröffentlichte: „Geistliche Apotheke für Alle, die ewig leben wollen“ 2. Auflage, Steyr 1888. Das Buch ist bereits in einer sehr großen Anzahl von Exemplaren verbreitet und erschien auch in französischer, englischer, czechischer und spanischer Uebersetzung, während eine ruthenische Uebersetzung in Vorbereitung ist.

Maria in der Malerei.¹⁾

Durch Vermittlung des Herrn Prälaten Dr. v. Hettinger der Redaction zur Verfügung gestellt.

Zweite Hälfte.

Die Marienbilder seit dem Verlassen des byzantinischen Typus bis in die Gegenwart.

Die byzantinische Weise, die heilige Jungfrau darzustellen, hatte jedenfalls eine große Berechtigung für sich; betonte sie doch gerade die hervorragende Seite des katholischen Marien-Ideals, die Würde und Majestät der Gottesmutter, welcher Auffassung gegenüber, nach Jungmann, sogar alle übrigen nur als minder berechtigt erscheinen.²⁾ Auch der strenge, stellenweise schroffe Gesichtsausdruck der byzan-

¹⁾ Vgl. I. Heft, S. 38. — ²⁾ Jungmann l. c. S. 400 ff.